

Der Herbst 1989 - eine evangelische Revolution

*Überarbeitetes Manuskript des Vortrages zum Patrozinium des CB
am 5.11.1994*

Beim Titel meiner Überlegungen, kommt es mir weniger auf den umstrittenen Begriff der Revolution an, sondern vornehmlich auf das Adjektiv "evangelisch". Ich habe die Absicht, Ihre Aufmerksamkeit auf einige Aspekte dieser Revolution zu lenken, welche kaum ins Bewußtsein und auch nicht in den Blick der Medien gekommen sind. Deren Filmscheinwerfer pickten damals aus der Fülle der Geschehnisse heraus, was ihnen zugänglich war und irgendwie wichtig erschien. Es waren jedoch noch weitere, weniger auffällige solcher Punkscheinwerfer aufgebaut, und ich meine, wir sollten gemeinsam versuchen zu betrachten, auf was sie zeigen wollten. Meine These nehme ich voraus: Katholisch war die Revolution von 1989 nicht, vielleicht protestantisch, sicher aber evangelisch.

1. Biblische Beleuchtung

Ende September 1989 treffe ich im Büro unserer Studentengemeinde auf eine Versammlung von einem halben Dutzend Studenten, die eifrig in der Bibel blättern. Da im Osten die Katholiken weder frommer noch bibelinetressierter sind als der durchschnittliche westdeutsche Katholik, wundere ich mich und frage, was sie suchen. Es soll, so eine der Studentinnen, einen Psalm geben, der von der DDR handelt. Brevierfest, wie ich bin, ahne ich, was sie meinen. Im Psalm des

Invitatoriums heißt es: "Vierzig Jahre war mir dies Geschlecht zuwider". - Die Episode spielte kurz vor dem 7. Oktober, dem 40. Jahrestag der DDR. Zwei Tage später war Montag, der 9. Oktober, an dem die bis an die Zähne bewaffnete Staatsmacht vor 70.000 gewaltlosen Demonstranten in Leipzig kapitulierte. Der Rest war Agonie bis zum 9. November, der Maueröffnung; danach erfolgte die Beerdigung. 40 Jahre - was für eine Zahl! Christen müßte es hier kalt über den Rücken laufen. Mir läuft es nach wie vor, denn ich erinnere mich, daß es im selben Psalm 95 heißt: "Auch, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören! 'Verhärtet euer Herz nicht!'".

Unter dieser biblischen Beleuchtung betrachtet, zeigt der Herbst 1989 eine eigenartige Regie. Ich nenne zwei Beispiele, die sich vermehren lassen: Am Montag, dem 18. September, wird beim Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche in einer ungeheuer spannungsgeladenen Atmosphäre als Grundlage der Predigt, welche ein junger Dominikanerpater hält, der alttestamentliche Text von der Erstürmung Jerichos genommen. Die Predigt, ohne sich ihrer prophetischen Dimension bewußt zu sein, meditiert über Mauern, die uns schützen wie in dieser Kirche, und Mauern, die uns hindern und bedrohen - alles mit viel Beifall der Zuhörer. Am Montag darauf, dem 25. September, findet die erste Demonstration über den Leipziger Ring mit einigen Tausend Teilnehmern statt. Am 9. November öffnet sich die Mauer in Berlin. Auch am Montag davor sind die Demonstranten, inzwischen etwa eine Viertelmillion Menschen, um die Leipziger Innenstadt gezogen - das 7. Mal. "Die Stadtmauer stürzte in sich zusammen, und

das Volk stieg in die Stadt hinein, jeder an der nächstbesten Stelle."
(Jos 6,20).

Das zweite Beispiel: jeden Montag wurden - gleichbleibendes Programm - in den Friedensgebeten die Seligpreisungen gelesen, so daß sich dieser Text ins Unterbewußtsein auch manches Nichtchristen eingehakt haben dürfte. Und da heißt es: " Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben."

2. Der Ruf nach einer Deutung

Obwohl fundamentaltheologisch gebildet und mit allen Wassern der Aufklärung gewaschen, sprechen viele vom 9. Oktober 1989 als dem "Wunder von Leipzig". Zu dieser Wunderrede gibt es außerdem eine säkularisierte Variante, den allgemeinen Ruf in der Nacht, als die Mauer fiel: "Wahnsinn". Die Geschichte, angeblich so gesetzmäßig und planbar, offenbarte eine Tiefendimension, die nach einer Deutung rief: Wunder, Wahnsinn.

Wer nun nach dieser Transzendenzerfahrung des Herbstes 1989 Leute sucht, die berufen sind, im Namen des Lammes die Siegel zu entfernen und das Buch der Geschichte wenigstens einen spaltbereit zu öffnen, wird enttäuscht. Während einige Psychologen und Soziologen schon munter am analytischen Werke sind - ich erinnere an Joachim Maaz' problematisches Buch "Der Gefühlsstau" (Berlin 1990) - herrscht weitgehend Schweigen im kirchlich-theologischen Sektor. Das ist

seltsam, denn da war doch etwas vor 5 Jahren - da haben doch bis zu 250.000 Leute Montag für Montag die Innenstadt von Leipzig umkreist, nachdem Tausende von ihnen in 6 Kirchen simultan um Frieden und Gerechtigkeit gebetet haben, von denen sicher viele vorher nie eine Kirche betreten und mit Bewußtsein das Vaterunser gehört haben. Da ist doch die Biographie von 17-18 Millionen Ostdeutschen zumeist radikal geändert worden, ohne daß es dabei Tote und Schwerverletzte gab, und wenn man ganz Osteuropa hinzunimmt, nähert sich die Zahl der Milliardengrenze. Da ist doch nicht nur ein Gesellschaftssystem, sondern eine Gott und Menschen verachtende Geschichtsphilosophie zusammengebrochen - und der theologische Rest ist Schweigen. Statt dessen diskutiert man den Religionsunterricht in der Schule, die Militärseelsorge, die Neugründung von Bistümern und Staatsverträge mit den neuen Landesregierungen, baut ein Netz von Sozialstationen auf und kämpft um Altersheime, Schulen usw. Das ist alles wichtig und notwendig, denn wer zu spät kommt, den straft das Leben (siehe Gorbatschow am 7.10.1989) - aber ist das alles?

Eine rühmliche Ausnahme ist zu erwähnen: Am 1. Mai 1991 erschien die Sozialenzyklika "Centesimus Annus", die - in diesem Punkt fast unbeachtet - dem Jahr 1989 ein eigenes Kapitel widmet. Papst Johannes Paul II. ortet die Ursache für den Zusammenbruch des sozialistischen Systems im falschen Menschenbild, das zuwenig registriert, wie Gutes und Böses im Menschen im Widerstreit liegen und auch die Geschichte bestimmen. Es habe sich gezeigt, was Gebet als Ausdruck des Gottvertrauens, was Dialogbereitschaft und

entschiedener Gewaltverzicht bis hin zur Übernahme des Martyriums bewirken können. Der Untergang des "realen Sozialismus" ist keine Bestätigung des Kapitalismus, solange die Situation von Ungerechtigkeit und Unterdrückung in der Welt nicht beseitigt ist. Die wahre Demokratie, in der alle Menschenrechte anerkannt sind und die auf Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit gründet, steht noch aus; die Lösung wird jeder Christ letztlich von Gott erwarten. Aber es besteht eine Herausforderung, sich zugleich konstruktiv und kritisch einzubringen.

In dieser Richtung wäre also der Herbst 1989 zu deuten: "Die unvollendete Befreiung" (so der Titel eines Buches von H. Falcke, München 1991). Die Gewaltlosen haben das Land nicht geerbt. Die Mauer ist noch nicht eingestürzt. Die Diskussion müßte nun in Gang kommen, wie und wovon wer wen befreit hat und wohin das ganze gehen soll und mit wessen Kraft. Und in diesen Diskurs muß sich die Kirche mit ihrer Botschaft massiv einmischen - in Wort und Tat. Doch über das hinaus, was ich hier genannt habe, ist von den Katholiken so gut wie nichts zu vernehmen. Anders die evangelische Seite - und die behauptet im Rückblick fast unisono: Es war eine protestantische Revolution.

3. War es eine protestantische Revolution?

Es scheint zunächst klar zu sein, was damit gemeint ist: Die Hauptlast der Vorbereitung und Begleitung dieser Umwälzung hat die

evangelische Kirche in der DDR getragen. Dort konnten sich die Bürgerrechts-, Friedens- und Umweltgruppen sammeln und formieren bis die Auseinandersetzung auf die Straße ging. Auf den so verstandenen Begriff "protestantische Revolution" reagieren die Katholiken mit einem "Ja, aber": 1. Das stimmte nur für die DDR, in Polen sähe die Konstellation schon ganz anders aus; außerdem sei das zu kurz gegriffen, denn an entscheidenden Stellen waren auch Katholiken beteiligt. Der von mir erwähnte Dominikanerpater mit seiner Predigt über die Erstürmung Jerusalems war katholisch und gehörte zu einer Gruppe, die dieses Friedengebet gestaltete. 2. Die Katholiken sind mit nicht einmal 6% der Bevölkerung eine Minderheit, die politisch nicht relevant gewesen ist und von daher auch kaum Einfluß nehmen konnte. 3. Die evangelische Kirche hat ihre eigene Tradition im Umgang mit den jeweils in Berlin Herrschenden, was sich u.a. auch in der Formel "Kirche im Sozialismus" ausdrückt, die zeitweise zu erheblichen Irritationen und zu einer nicht unproblematischen Staatsnähe der evangelischen Kirche geführt habe. Im Unterschied dazu sei die katholische Kirche auf Distanz bedacht gewesen und konnte so weder positiv noch negativ eingreifen - was zweifellos Vor- und Nachteile hatte.

Das ist plausibel, und Sie haben diese Argumente wahrscheinlich schon gehört. Ich bringe sie jedenfalls bei jeder passenden Gelegenheit vor, komme aber zunehmend zu der Auffassung, daß das nicht die ganze Wahrheit ist. In der Beziehung "protestantische Revolution" steckt ein Vorwurf, und jeder Katholik ist gut beraten, genau

hinzuschauen, wenn kritisiert wird, denn vielleicht stellt Gott nicht nur biblische Texte als Punktscheinwerfer auf.

Der evangelische Soziologe Ehrhart Neubert ("Eine protestantische Revolution", Berlin 1990) gibt dem Begriff der protestantischen Revolution eine neue Bedeutung, in dem er die bekannte These Max Webers aufgreift, wonach die protestantische, näherhin die calvinistische Religiosität beim Kapitalismus Pate gestanden habe: Der Protestantismus in der DDR war dem nüchtern-zweckrationalen Geist des Kapitalismus näher als die wirklichkeitsentrückten Doktrinen des Sozialismus und wurde so - allerdings oft unbewußt - in der DDR zum Anwalt bürgerlicher, liberalistischer Ordnungsvorstellungen. Damit war die protestantische Revolution schon vor 1989 heimlich am Werk, als sich der DDR-Sozialismus zunehmend kapitalistischen Wirtschaftsformen annäherte. Mit der protestantischen Revolution ist kein Sieg des Protestantismus gemeint (die sich leerenden Kirchen beweisen es), sondern der Sieg der protestantischen Ethik, d.h. hier: des Liberalismus gegen Irrationalismus und Traditionalismus. Diese Ethik hat jedoch nicht nur den Weg des Kapitalismus in die DDR gebahnt, sondern ist auch seine Kritik. Der Kapitalismus droht unterzugehen, wenn er seine eigenen religiösen Grundlagen vergißt: den Glauben an einen übergreifenden Lebenssinn und die Askese, die investiert, statt aufzuessen. Die protestantische Ethik forciert das kapitalistische Denken und kritisiert es, wenn es die Zukunft der Menschheit gefährdet. Die protestantische Revolution von 1989 sei damit doppelgesichtig, was sich im widersprüchlichen Verhalten der

Bürgerrechtler ausdrückt, die zugleich für und gegen die neuen Verhältnisse waren, und was sich in der Spannung zwischen den Forderungen des Oktober und des November 1989 zeigt. "Die Bananen verdrängten die Kerzen (S. 93), lautet Neuberts Formel für diese Doppelgesichtigkeit. In der Anfangsphase sei der Herbst eine Revolution neuen Typus" (S. 5) gewesen, das zeigt ihre Gewaltlosigkeit, ihr Sich-Stützen auf die religiöse Vernunft in Gebet und Aktion und ihre Thematisierung von Überlebensfragen der ganzen Menschheit. Im Ergebnis aber ist sie die "'vorletzte' Revolution" (S. 6). - die letzte steht nach dem November 1989 noch aus.

Ich habe Neubert etwas ausführlicher referiert, um zu zeigen, daß mit "protestantischer Revolution" mehr gemeint sein könnte als nur eine vorwurfsvolle Aussage über die unterschiedlichen Rollen der Kirchen und daß der Begriff der unvollendeten Befreiung hier plötzlich eine ungewöhnliche Beleuchtung bekommt: Die letzte Revolution steht noch aus. Das ist sehr subtil und diskutierbar und vielleicht ein wenig weit hergeholt. Ich will provozieren und zitiere Friedrich Dieckmann, einen Ostberliner Schriftsteller. Sein Text "Friedensfeier" erschien in der Reihe "Demo-Reminiszenzen (Berlin 1990, S. 18): "Der Vorgang hat seinesgleichen nicht seit Luthers Reformation. ... Der alte sächsische Protestantismus ... war von langer Hand gegen die orthodoxe Katholisierung angetreten, mit der die führende Partei, Staats-, Wirtschafts- und Ideologiemonopolist in einem, das Land systematisch überzogen hatte. Als ein Volk mit anders althergebrachter Aufsässigkeit, die Ungarn, zur - wie man nun weiß -

lange angekündigten Tat schritten und der herrschende Staatskatholizismus in megalomanischer Greisenblindheit nichts mehr vermochte, als einen Megabit-Chip zu feiern ..., schlug die Stunde des Luthertums, das wieder Protestantismus war: von Leipzigs Nikoleikirche ging jenes Signal aus, das mit Polizeiknüppel nicht mehr niederzuschlagen war."

Mag das auch etwas schwülstig und holperig daherkommen: Es geht uns schon eher an als die hochkarätige These von Neubert und ist eine in ihrer Ungeheuerlichkeit zunächst überraschende Provokation. Lassen Sie die Zumutung, daß hier die SED und der Katholizismus so schlicht verglichen werden, einmal still auf sich wirken, ehe Sie "Protest" schreien. Ich zitiere zur weiteren An- und Aufregung zusätzlich Friedrich Schorlemmer ("Versöhnung in der Wahrheit", München 1992). Erst im Dezember 1987 sei die katholische Kirche in den konziliaren Prozeß konstruktiv eingestiegen, erklärt er in einem Vortrag in Heidelberg. Es sei eine "Tragik", daß sie dessen Ergebnisse nur zögerlich rezipierte, "sich anfangs bei der friedlichen Revolution bis auf einzelne Priester und ganz wenige Kirchen bedeckt und - im wörtlichen Sinne - verschlossen hielt, um dann um so entschiedener - als alles entschieden war - in das politische Leben einzugreifen". Die katholische Kirche ist für Schorlemmer also der Trittbrettfahrer der Revolution. Daß sie sich die Finger mit solchen Begriffen wie *Kirche im Sozialismus* und Redewendungen wie *verbesserlicher Sozialismus* nicht schmutzig gemacht" (S. 307) habe, läge daran, "daß sie zu wesentlichen Fragen beharrlich geschwiegen und ihre Mitglieder zum

Schweigen angeleitet hat", so daß bei Auseinandersetzungen um Rüstungs- und Wehrdienstfragen, Menschenrechts- und Umweltproblemen "die evangelische Kirche weitgehend allein geblieben sei (S. 308). "Ich als Protestant muß sagen, daß ich ein bißchen Sorge habe, daß der Woytyla-Katholizismus Osteuropa überrollt, Machtpositionen einnimmt und sich - was sich in Polen zeigt - nicht gerade sehr demokratisch geriert. Der Protestantismus steht vor der Aufgabe, sich mit der Tradition der Aufklärung, also mit der Aufklärung, die sich über sich selbst aufgeklärt hat, zu verbünden, das heißt auch mit Nichtchristen, um das Projekt der Aufklärung und der offenen und streitfähigen Demokratie zu unterstützen. .. Die Devise soll lauten: *Mission von unten, statt Verchristlichung von oben.*" (S. 321f.). Es gelte, "die Fäden der evangelisch-katholischen Ökumene nicht abreißen zu lassen, auch wenn jetzt wieder alte Vorurteile wach werden und Bestätigung zu finden scheinen. Der Katholizismus scheint ein unbefangenes, ja unkritisches Verhältnis zur Macht zu haben. Die politische Rekatholisierung in europäischer Dimension trägt gegenreformatorische Züge. Der Protestantismus wird darauf ebenso bedachtsam wie wachsam zu reagieren haben und den intensiven Dialog mit reformkatholischen Kräften und mit den Gebildeten unter den Verächtern des Christentums zu pflegen haben." (S. 322).

Was sagen wir Katholiken nun dazu? Solche Rundumschläge würden nicht so weh tun, wenn nicht darin ein Körnchen Wahrheit steckte. Im Februar 1990 kam es vor der Synode des Bundes der Evangelischen Kirche in der DDR zu einem bemerkenswerten Grußwort des noch

relativ neuen Berliner Bischofs, Georg Sterzinsky: "Wir werden noch viel überlegen müssen, worin eigentlich unser Versagen auf katholischer Seite bestanden hat. Die Erkenntnis ist noch nicht gereift. Das Bekenntnis ist noch nicht ausgesprochen. Wir haben nicht zu hoffen gewagt, daß Demonstrationen, Willensbekundungen und Willensäußerungen zu einem Erfolg führen könnten. Wir haben deshalb bedauerlicherweise uns sehr zurückgehalten und viel zu wenig an den Vorbereitungen des Neuaufbruchs beteiligt." (IBM-Pressestelle der Berliner Bischofskonferenz Nr. 4/1990). Was wird damit gemeint sein? Offensichtlich nicht, und das muß ausdrücklich betont werden, das Verhalten vieler mutiger Katholiken aller Altersgruppen - vom Kind bis zum Rentner -, die um ihres Glaubens willen und indem sie für Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Toleranz und Meinungsfreiheit eingetreten sind, oft unsägliche Nachteile auf sich genommen haben. Bei allem Rückblick in Trauer und Zorn darf das nie vergessen und verringert werden. Angesprochen ist hier ein Versagen der katholischen Kirche in der DDR als gesellschaftlicher Größe und angesichts ihres evangelischen Auftrags. Aber exakt ist das alles noch nicht, denn, wie der Bischof sagt, die Erkenntnis ist noch nicht gereift.

Es paßt ins Bild, daß den kirchlichen Stellen die Diskussion um eine Zusammenarbeit katholischer Priester und hauptamtlicher Laien im kirchlichen Dienst mit dem Ministerium für Staatssicherheit zu entgleiten drohte. Meines Wissens haben nur der Erfurter und der Dresdner Bischof eine Regelanfrage an die Gauckbehörde gestartet. Weil man offenbar nur in Ausnahmen bereit war, selbst aufzuräumen,

legten die Medien los: "Verräter im schwarzen Rock" - so ein Filmbericht des WDR. Geändert haben diese Erfahrungen an der Generallinie bis heute nicht viel. Sie lautet offenbar, die Katholiken als Opfer und Widerständler darzustellen. Es sei hier noch einmal betont: Das ist nicht falsch und trifft auf Tausende von Katholiken zu, von denen ich einige Schicksale sehr gut kenne. Hinsichtlich der Kirche aber, wie sie gesellschaftspolitisch in Erscheinung tritt, wird es merkwürdig: Wenn eine Gemeinschaft mit Schuld umzugehen gelernt hat, dann sind doch wir es, die Sonntag für Sonntag das Schuldbekenntnis beten! Haben wir es nötig, saubere Westen und reine Hände vorzuweisen? Müssen wir Angst haben, zerfleischt zu werden, wenn wir Schwäche zeigen?

Ich verweise auf Max Schelers Essay "Reue und Wiedergeburt" ("Vom Ewigen im Menschen", Bern 1954), geschrieben nach dem ersten Weltkrieg: "Nicht die bereute Schuld, sondern nur die unbereute hat auf die Zukunft des Lebens ... determinierende und bindende Gewalt." (S. 36). Und weiter: "Nicht die Utopie, sondern die Reue ist die revolutionärste Kraft der sittlichen Welt." (S. 50). Und ich ergänze diese Sätze mit dem geflügelten Wort: "Wer die Vergangenheit vergißt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen."

Das Vergessen beginnt damit, daß in der Pressemeldung, aus der ich Bischof Sterzinsky zitierte, dessen Grußwort natürlich nur ausschnittsweise wiedergegeben wurde. So fehlt z.B. der Satz: "Sie [die Kirche] hat sich selbst sehr geschützt, wenn auch begrenzt auf zwei

Bereiche, Kult und Katechese" (nach H.-J. Durstewitz, in: Zur Freiheit berufen [hrsg. v. J. Israel], Berlin 1991, S.40). Zum Vergessen und Wiederholen gehört dann, was Hans Maier (in: "Vom Sozialismus zum demokratischen Rechtsstaat" [hrsg. v. M. Spieker], Paderborn - München - Wien -Zürich 1992) für die Zeit des Nationalsozialismus konstatiert: starke Geschlossenheit der katholischen Kirche, Rückzug auf den Kernbereich von Amt und Seelsorge, mehr Selbstbehauptung als Widerstand. Und das gelte, so sagt er, auch für die Kirche im Sozialismus. Das sind, so möchte man sagen, typisch westdeutsche Thesen, aber Prälat Karl-Heinz Dücke, als Moderator des Runden Tisches in Berlin bekannt, bestätigt in der Diskussion mit Maier (vgl. o.) - und andere ostdeutsche Teilnehmer stimmen ein -, es gäbe eine eigenartige Tendenz, sich als Kirche auch im Modus der Negation an die politischen Verhältnisse anzupassen, z.B. indem man intern - analog zum Außenklima - ein Einheitsdenken fördert, das Außenseiterpositionen eliminiert, also daß man sich dem diktatorischen System verähnlicht, um sich seiner zu erwehren.

Und diese Beobachtung ist nicht weit hergeholt, wie die Geschichte des Katholikentreffs in Dresden 1987 zeigt. Um diese erste DDR-weite katholische Großveranstaltung fand ein zeitweise abstruses Tauziehen zwischen Staat, Berliner Bischofskonferenz und den Organisatoren dieses Treffens statt. Die Dokumentation dieses Gerangels (D. Grande / B. Schäfer, Zur Kirchenpolitik der SED, Leipzig 1994) erschien bewußt erst nach dem diesjährigen Katholikentag auf dem Buchmarkt; Insider wissen von einem nun allerdings nur innerkirchlichen

Tauziehen um deren Entstehung und Veröffentlichung. Bei den Autoren handelt es sich um zwei extra für Stasi-Geschichten beauftragte kirchliche Mitarbeiter. Wir erfahren aus dem Buch u.a. folgendes: Schwerwiegend war die Frage, was das werden soll: ein "Katholikentreffen". Die Bischöfe versprachen dem Staat, es solle ein Art Wallfahrt werden, und kommandierten prompt diejenigen Organisatoren aus den eigenen Reihen zurück, die in Dresden keine Wallfahrt, sondern - wie bei Katholikentagen üblich - eine gesellschaftspolitische Orientierung suchten. Warum taten sie das? Warum sollte man das nicht riskieren, da der Staat beim Stand der Dinge sich ein Verbot des Katholikentreffens kaum mehr auszusprechen traute? Ein Grund war, daß ein solches Katholikentreffen regelmäßig stattfinden sollte; es war deshalb unklug, nicht artig zu sein. Diese Haltung widerspricht wohl ein wenig dem Wort, daß man sich nicht sorgen solle, was man morgen essen und trinken will. Denn damit wurde die Chance, daß sich die katholische Kirche in der DDR in die gesellschaftliche Diskussion einklinkte, 1987 fast verspielt - zum Glück kam dann noch die Gelegenheit, an der ökumenischen Versammlung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung konstruktiv mitzuarbeiten. Zwei Jahre später segnete die DDR das Zeitliche. Es war das erste und letzte Katholikentreffen und die ganze Vorsorge erwies sich wenigstens in diesem Punkt als unnötig...

War es eine protestantische Revolution? Vielleicht ja, sicher keine katholische. Sie werden wahrscheinlich sagen, das gehe die katholische

Kirche im Westen alles wenig an. Aber wenn ich deutlich machen konnte, was geschieht, wenn Kirche ihre Vergangenheit nicht bewältigt, z.B. die Zeit des Nationalsozialismus, wenn sie auf die kritischen Stimmen in ihren Reihen oder von außen nicht hört, die oft ein besseres Gehör für das Knistern im Gebälk einer Gesellschaft haben, wenn sie sich unvollkommen von ihrer Umgebung abhebt, indem sie mehr als notwendig Verhaltensmuster übernimmt - und das vielleicht nicht einmal merkt -, dann wird es ihr in Zukunft sehr schlecht ergehen.

4. Die Warnung: Paßt euch nicht dieser Welt an!

Ich möchte der Frage vorgreifen, was denn nun aus dem Ganzen konkret zu lernen ist und mache zwei Antwortversuche. Die Frage lautet: Was ist zu hören, wenn wir heute auf die Stimme hören und unser Herz nicht verhärten? Um das zu beantworten, wäre eigentlich eine intensive Auseinandersetzung notwendig, aber davon ist zumeist wenig zu merken. Und das ist verwunderlich, um es noch einmal zu sagen: Es gibt wenige Hundert Kilometer und nur 5 Jahre von hier so etwas wie ein mittleres Jüngstes Gericht, das, sagen wir es bildlich, bei der 5. Posaune vorläufig abgeblasen wird, und dann?

Ich liefere hier als Diskussionsbeitrag zwei Thesen: a) Wir wissen nicht mit dem plötzlichen Ende umzugehen. b) Wir reagieren auf das Unerwartete damit, daß wir ohne innovative Kraft weitermachen. Mit anderen Worten: Weder verkünden wir den Tod, noch preisen wir die

Auferstehung. Ich schaue auf die Gesellschaft und meine, da knistert es im Gebälk, und stoße auf die Frage, was im Vergleich dazu die Kirche macht, und ob sie nicht inzwischen Abklatsch dieser Gesellschaft zu werden droht.

Zu a): Es ist nicht nur ein Staat untergegangen, sondern mit ihm der Marxismus-Leninismus - wenigstens vorläufig. Damit geriet aber nicht nur eine gesellschaftspolitische Lehre in die Krise, sondern auch ein geschichtliches Denken, das sich am Fortschrittsmodell und an der Vorstellung einer planbaren und entsprechend auch planmäßig verlaufenden Geschichte orientiert. Ich meine, daß das größte Manko des Marxismus-Leninismus war, daß er nicht mit plötzlichen Brüchen in der Geschichte rechnete. Er wußte nicht, was das Ende ist. Inzwischen ist die DDR ein abgeschlossenes Briefmarkensammelgebiet. Dazu eine Illustration: Jeden Tag, wenn ich von der Studentengemeinde in Leipzig in meine Wohnung ging, sah ich die Schrift an der Rathausuhr: "Mors certa, hora incerta." Daß der Tod gewiß, die Stunde ungewiß ist, dachte ich, gälte nur mir und anderen Lebewesen. Jetzt weiß ich, es gilt auch Gesellschaften, Staaten und Kulturen. Wie die SED weiß auch die Gesellschaft in der alten Bundesrepublik nicht, was das Ende ist, und glaubt heimlich, sie hätte das ewige Leben. Statt dessen aber ahnt sie das Ende, sonst würde sie sich nicht gegen das, was unweigerlich auf sie zukommt, so vehement wehren. Das hat die DDR mit ihrem Staatssicherheitsdienst erfolglos versucht, andere Strategien sind vielleicht feiner und effektiver - aber erfolgreicher? Zur Zeit regiert Verdrängung, obwohl Ozonloch,

Asylanten und vielleicht - bescheidener - ein PDS-Wahlergebnis langsam Anlaß sein sollten, etwas gründlicher nachzudenken. Denn es ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Auch diese Gesellschaft lebt nicht ewig.

Was macht die Kirche? Weiß sie, daß sie die bundesdeutsche Gesellschaft darauf vorbereiten muß, daß auch sie selbst ein Ende erleben wird? Ich meine nicht die Kirche insgesamt, sondern das, was der katholischen Kirche in den nordafrikanischen Ländern im frühen Mittelalter geschehen ist, was die tschechische Nationalkirche in der Zeit der Hussitenkriege erlebt hat, was jeder Dorfpfarrei und jedem Ordinariat passieren kann - so erinnert sich doch wohl kaum jemand, daß es einmal in Ostdeutschland Bistümer wie Halberstadt, Merseburg und Brandenburg gab: Alle könne also sterben, und sie werden einmal sterben. Was mit Sicherheit zu sagen ist: Die Gestalt der Kirche, wie wir sie jetzt erleben, wird vergehen. Hora incerta. Manchmal geht es ganz schnell wie im Herbst 1989! Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast, Katholische Kirche in Deutschland? Für zukünftige Priester als Beamte auf Lebenszeit ein vielleicht ungewöhnlicher Gedanke ...

Zu b): Da die Gesellschaft im Osten immer westorientiert war, was wohl schon seit der Zeit der alten Germanen gilt, erschien die Übernahme der westdeutschen Modelle und Programme zunächst als die einfachste Lösung. Die Verlockung, selbst unpassende Programme zu kopieren, war so groß, daß ihr fast alle gesellschaftlichen Gruppen

unkritisch unterlegen sind. Der westliche Teil ist reziprok der Verlockung unterlegen, als der potentere Partner die Lösung zu haben und sie zu bringen, er hat kaum innovative Kraft entfaltet, sondern einfach Altbewährtes beigegeben, solange es reicht. Computerfachleute wissen aber, daß man sich beim Kopieren fremder Programme lähmende Viren einhandeln kann. Die Verpflanzung der Programme nach dem Osten könnte sogar zurückschlagen, indem ihre Untauglichkeit im Osten deren im Westen noch verdeckte Untauglichkeit offenbart.

Die Kirchen bilden in dieser unkontrollierten Übernahme von Programmen keine Ausnahme. Wenn Sie in den Osten kommen, werden Sie alles finden, was es auch hier gibt, bloß daß es oft nicht funktioniert, z.B.: Wie soll man Religionsunterricht in der Schule halten, wenn - wie in Leipzig - auf drei Klassen zwei katholische Kinder kommen? Wenn ein katholisches Gymnasium mit seinem Religionsunterricht beginnt, bleibt in der Pfarrei der traurige Rest übrig. Warnende Stimmen waren da, sie wurden überhört. Und dann gilt wohl: Was im Osten nicht funktioniert, geht im Westen vielleicht auch nicht mehr; das wird sich dann zeigen, wenn es im Osten nicht funktioniert und man sich fragen wird, warum das so ist. Hoffen wir auf ein göttliches Viren-Suchprogramm!

Und so schließe ich mit einem Hoffnungsbekenntnis: Meine Hoffnung für die katholische Kirche in Deutschland nährt sich aus der Erfahrung des Herbstes 1989. Ich war Augen- und Ohrenzeuge des "Wunders von

Leipzig". Es standen Menschen bereit, die auf die überraschend hereingebrochenen Verhältnisse unkonventionell und mit zuweilen naivem Mut reagierten, so daß der einmal losgefahrene Zug nicht aus den Gleisen kippte - das war so etwas wie das "Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder". Ich habe fast alle diese Leute vor der Wende nicht gesehen - und anderen ging es ebenso -, aber sie waren schon da. Viele, die demotriert und gezittert und das erste Mal in ihrem Leben gebetet haben, sind nach der Wende nicht mehr zu sehen - aber auch diese sind noch da. Also: Wo sind dann in unserer Kirche die geheimen Kräfte verborgen, die der göttliche Hirte schon bereitgestellt hat und die oft von sich selbst nicht wissen, daß sie bereitstehen? Ich würde sie gern einmal hervortreten sehen wie damals die Demonstranten, als das "Wunder von Leipzig" geschah. Vielleicht ein frommer und etwas vermessener Wunsch, denn das wäre wohl - ein neues Wunder.

Eberhard Tiefensee

*Eberhard Tiefensee war zur Zeit des Umbruchs in der DDR
Studentenpfarrer in Leipzig.*